

brückener Architekturbüro Wandel-Hoefer-Lorch entworfenen Neubaus der Münchener Hauptsynagoge auf dem St.-Jakobs-Platz am 9. November 2006 ein Symbol des Neubeginns gesetzt: „Auf einem massiven, durch Bruchsteine verkleideten Unterbau erhebt sich ein durchscheinender Glasquader, der von filigranem, im Sonnenlicht glänzenden Gitterwerk umkleidet ist. Das Beständige wird hier ganz unmittelbar und im schärfsten anschaulichen Gegensatz mit dem Vergänglichen konfrontiert: Der festgefügte, kunstlos-schlichte Tempelbau, ein Symbol des schützenden *ewigen* Fundaments des Glaubens, trägt das prachtvolle, aber auch zerbrechliche und damit gefährdete Bauwerk, das dem religiösen Kultus errichtet worden ist (das „Zelt Jakobs“). (43).

Hauptgegenstand und –leistung des vorliegenden Werkes bestehen jedoch in der Darstellung von historischen oder noch existierenden Synagogenbauten des behandelten Gebietes. Diese ist nach historischen Landschaften und Orten gegliedert und beinhaltet eine genaue Dokumentation mit einer Präsentation eines reichen Materials von Fotografien und Plänen, eingebettet in den Kontext der historischen Entwicklung. Hier wird der an der jüdischen Geschichte einzelner Orte interessierte Leser fündig. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das besprochene Werk eine hervorragende wissenschaftliche und publizistische Leistung von kultureller und ethischer Relevanz darstellt.

MICHAEL KAUSCH  
München

**Francine Giese-Vögeli: Das islamische Rippengewölbe. Ursprung, Form, Verbreitung;** Berlin: Gebr. Mann Verlag 2007 (Diss., Univ. Bern 2003); 172 S., 65 SW-Abb.; ISBN 978-3-7861-2550-1, € 39,00

Zu den eindrucksvollsten Relikten islamischer Baukunst im Westen Europas darf sicher mit Recht die Große Moschee von Cordoba gezählt werden. Besonderen Eindruck auf die immer zahlreicher werdenden Touristen aus aller Welt machen neben den scheinbar zahllosen Säulen des Gebetssaales die prachtvollen Kuppeln der Capilla de la Villaviciosa und des *maqsur*a-Bereiches. Ihre wissenschaftliche Würdigung haben die Kuppeln und die sich kreuzenden Bogensysteme vor allem durch die Arbeiten des mittlerweile verstorbenen Christian Ewert gefunden.<sup>1</sup> Und so ist es kein Wunder, dass die 2003 abgeschlossene Dissertation von Francine Giese-Vögeli, die nunmehr im Gebr. Mann Verlag erschienen ist, diesen Bau zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen gemacht hat, wurde ihre Arbeit doch von Ewert betreut. Dass daneben Volker Hoffmann, seit 2005 emeritierter Professor für Architekturgeschichte und Denkmalpflege am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern und in den letzten Jahren vor allem mit der Entschlüsselung der Bauprinzipien der Hagia Sophia

1 U.a.: CHRISTIAN EWERT U. A. (HG.): Denkmäler des Islam. Von den Anfängen bis zum 12. Jahrhundert (Hispania antiqua 3); Mainz 1997. – CHRISTIAN EWERT: Spanisch-islamische Systeme sich kreuzender Bögen (Madrider Forschungen 2;12); Berlin 1968.

beschäftigt, Giese-Vögels Dissertation begleitet hat, macht bereits deutlich, dass es sich nicht einfach um eine Neubearbeitung eines bereits bekannten Themas handelt. Francine Giese-Vögeli versucht in verdienstvoller Weise Gemeinsamkeiten „west-islamischer“ und „ostislamischer“ Architektur aufzuzeigen und diese jeweils in einen architekturhistorischen Kontext einzuordnen.

Giese-Vögeli beginnt ihre Arbeit mit der Feststellung, dass die Wölbsysteme der Cordobeser Moschee jenen der „library vaults“ in der Isfahaner Freitagsmoschee „trotz zeitlicher und räumlicher Distanz erstaunlich nahe“ kommen. Diese grundsätzliche Feststellung und der daraus resultierende Versuch „die Wölbsysteme von Isfahan und Cordoba in ihren Grundzügen zu erfassen und die von ihnen ausgehenden Denkmälerketten zu rekonstruieren“ stellt sich dabei als fundamentales Problem der weiteren Arbeit dar. Um den Gemeinsamkeiten zwischen zwei rund 6000 km voneinander entfernten Bauwerken gerecht zu werden, die zudem mit einem zeitlichen Abstand von rund 150 Jahren entstanden sind, stellt sich natürlich die Frage nach dem Vermittlungsweg, ein Problem, dessen Lösung Giese-Vögeli allerdings konsequent vermeidet.

Etwas unvermittelt beginnt die Autorin ihre Untersuchung mit einer kurzen, aber durchaus prägnanten Darstellung der statischen Funktionsweise gotischer (!) Gewölbe, wobei sie den älteren Arbeiten, etwa von Viollet-le-Duc oder Pol Abraham, neue Erkenntnisse vor allem von Rainer Barthel entgegen stellt.<sup>2</sup> Giese-Vögeli diskutiert daran das (fehlende) Tragverhalten gotischer Rippen im Gewölbebau mit dem Ziel, zu klären, ob „islamische bzw. gotische Rippengewölbe gleich funktionieren“. Diese Frage, zu Beginn des Kapitels gestellt, wird am Ende des Kapitels allerdings auf später verschoben. Viel bedauerlicher ist es jedoch, dass die Autorin einer anderen Diskussion völlig aus dem Weg geht. Gleich zu Beginn ihres Exkurses über die gotischen Kreuzrippengewölbe weist Giese-Vögeli darauf hin, dass es ihr um eine Analyse konstruktiver und statischer Merkmale geht und sie keine „Übernahme der etwa von Pope propagierten Ableitung gotischer Rippengewölbe von persischen Beispielen oder der vor allem von Elie Lambert vertretenen Meinung einer möglichen Abhängigkeit des gotischen vom Cordobeser System“ vertritt. Da die Autorin sich in einem späteren Kapitel ihres Buches auch mit spätmittelalterlichen Bauten Armeniens befasst, vergibt sie an dieser Stelle die Chance, eine in der Tat schwierige Diskussion vor allem des 19. Jahrhunderts erneut aufzugreifen. Vor allem die englische Architekturdebatte seit Christopher Wren, aber auch diejenige Frankreichs, ausgelöst durch Arbeiten Jakob Ignaz Hittorfs, vertrat leidenschaftlich „orientalische“ Einflüsse auf die Architektur der Gotik in Westeuropa.<sup>3</sup> Auch wenn die genannten Theorien

2 EUGÈNE VIOLLET-LE-DUC: Art. „Voûte“, in: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle, vol. 9, Paris 1875; ABRAHAM POL: Viollet-le-Duc et le rationalisme médiéval, Paris 1934 (u. a.). – RAINER BARTHEL: Tragverhalten gemauerter Kreuzgewölbe (Aus Forschung und Lehre H. 26), Diss. Karlsruhe: Inst. F. Tragkonstruktionen der Univ. Karlsruhe (TH) 1991.

3 In jüngerer Zeit hierzu vor allem: TONIA RAQUEJO: The Arab Cathedrals. Moorish Architecture as seen by British Travellers, in: *The Burlington Magazine* 128 (1986), 555–563. – DIETER MARCOS: Islamische Welt und Europa. Zwei Fallstudien, in: LUDWIG TAVERNIER (HG.): Das moderne Europa. Erbe und Auftrag; Weimar 2007.



von der modernen Kunstgeschichte weitgehend als unbrauchbar angesehen werden, offenbart sich allein in der Tatsache, dass sie entwickelt wurden, eine wichtige Frage nach mittelalterlichem Rezeptionsverhalten und den vorauszusetzenden Vermittlungswegen, die gerade bei Francine Giese-Vögelis Fragestellung nicht komplett außer Acht zu lassen sind.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit möglichen Vorbildern der islamischen Rippengewölbe im sassanidischen Wölbbau, wobei nicht die monumentalen Residenzbauten Firusabads im Vordergrund stehen, sondern die Autorin untersucht in extenso den Čahar Taq von Neisar. Daran offenbart sich ein anderes Grundproblem ihrer weiteren Ausführungen. Die Begründung, anstelle der Trompenkuppeln der Palastanlagen – die in der Tat nicht Thema der Arbeit sind – die über Gipsrippen errichtete Kuppel des zoroastrischen Heiligtums anzuführen, wird fragwürdig, wenn Giese-Vögeli selbst darauf hinweist, dass die Datierung der Kuppel weitgehend ungeklärt ist, bzw. wahrscheinlich eine Neueinwölbung aus seldschukischer oder ilkhanidischer Zeit darstellt. Der Hinweis, dass vergleichbare Wölbtechniken noch in jüngster Zeit im Iran zu beobachten waren, genügt wohl kaum, um damit rund sechs Jahrhunderte Kontinuität nach hinten zu begründen. Auch das weitere Beispiel einer Ribatanlage in Khorassan datiert wohl erst ins 12. Jahrhundert und ist daher nur mit Schwierigkeiten der Überschrift „Sassanidischer Wölbbau“ zuzuordnen. Zusätzliche Probleme ergeben sich, wenn Giese-Vögeli im Folgenden die abbasidische Palastanlage von Uhaidir untersucht und dabei konstatiert, dass von ihr als grundlegend errichtete „gerüstsparende, iranische Rippengewölbe“ sei hier nicht als solches verstanden, sondern primär als Dekor verwendet worden. Diese Folgerung aus einem 1500 km entfernten und rund vier Jahrhunderte später entstandenen Bauwerk abzuleiten, ist schlicht unzulässig. Vereinzelt Hinweise auf vergleichbare Wölbtechniken im syrischen Hauran oder in Hatra, nunmehr aus dem 2. Jh. n. Chr. komplettieren die argumentative Verwirrung.

Leider macht sich im Folgenden die Autorin diese kaleidoskopartige Beispielwahl zum Prinzip. Ihr nächstes Kapitel widmet sich laut Überschrift dem byzantinischen Wölbbau. Nach einer kursorischen Erwähnung der Hagia Sophia kommt Giese-Vögeli sofort auf die Architektur Armeniens zu sprechen, die zwar als „eigständige, christliche Baukunst“ bezeichnet wird, trotzdem aber unter „byzantinisch“ subsumiert wird, obwohl gerade auch die in deutscher Sprache greifbaren Arbeiten Neubauers und Thierrys deutlich das schwierige und sicher noch nicht endgültig geklärte Verhältnis der armenischen zur byzantinischen Architektur thematisiert haben.<sup>4</sup>

An den Anfang stellt Giese-Vögeli den Gawit der Kirche des Heiligen Zeichens in Haghbat, laut Thierry das erste bekannte Beispiel eines innerhalb der armenischen Architektur neuartigen Wölb systems. Hierzu kündigt die Autorin nunmehr an, ihre Untersuchung werde zeigen, „ob Thierry hier richtig liegt“. Nach einer kurzen Be-

4 EDITH NEUBAUER: *Armenische Baukunst vom 4. bis 14. Jahrhundert*; Dresden 1970. – JEAN-MICHEL THIERRY: *Armenien im Mittelalter*; Regensburg 2002. – Ähnlich auch: BURCHARD BRENTJES: *Drei Jahrtausende Armenien*; Leipzig 31984.

schreibung des Objektes, stellt sie im weiteren Verlauf fest, dass, wie schon Strzygowski richtig bemerkt hat<sup>5</sup>, die Baustoffe der Armenier gänzlich verschieden seien von den „ostislamischen“ Gebieten. Gemeinsam sei ihnen jedoch der Holzangel. Diese Feststellung führt hier zu einem zusätzlichen, möglichen Ursprung. Neben „Hauran, Hatra und dem ostislamischen Bereich“ postuliert Giese-Vögeli nun einen „südarabischen Architekturimport“, relativiert aber auch hier, dies sei später noch zu besprechen. Außer dem Hinweis, dass auch Strzygowski „die Einführung von Gurtbögen im armenischen Bereich auf eben diese importierte Wölbtechnik zurückführt“, bleibt sie jedoch auch diesmal den Versuch schuldig, etwaige Vermittlungswege aufzuzeigen.

Anschließend kommt Giese-Vögeli noch einmal ausführlich auf die Hagia Sophia zu sprechen, deren Besonderheiten hinsichtlich der Kuppel sie im Verhältnis zur weströmischen Architektur diskutiert. Dass dabei auch die relativ selten erwähnte Basilika B im makedonischen Philippi zur Sprache kommt, ist dankenswert. Insgesamt wird jedoch der Zusammenhang der Ausführungen mit der Grundproblematik nicht deutlich, wenn die Autorin feststellt, dass das konstruktive System der byzantinischen Rippenkuppeln ein gänzlich anderes darstellt, als die bisher von ihr besprochenen. Dabei rächt sich spätestens hier der Verzicht auf eine Darstellung der konstruktiven Grundlagen der Trompenkuppel, da die byzantinischen Pendentivkuppel notwendigerweise anderen Gesetzmäßigkeiten folgt, wie schon 1912 Rosenthal hinreichend dargelegt hat.<sup>6</sup> Immerhin folgert die Autorin richtig, dass „das in Haghbat beobachtete Wölbsystem mit den byzantinischen Rippenkuppen nicht wirklich viel zu tun hat“. An dieser Stelle folgt einer der interessantesten Hinweise: Giese-Vögeli zeigt, dass in Armenien non-radiale Rippengewölbe erst im spätmittelalterlichen Armenien, d. h. im 13./14. Jh., bereits voll ausgebildet, auftauchen. Problematisch wird es allerdings, wenn Giese-Vögeli dies mit der islamischen Fremdherrschaft begründet, die in Armenien erstmals bekanntlich ins 7.–9. Jh. zu datieren ist. Eher dürfte, nach ihren Ausführungen zur Isfahaner Moschee, die Frage zu stellen sein, inwiefern hier spezielle seldschukische Vermittlungsstränge zu suchen sind, hatten doch Ende des 11. Jh. die Seldschuken endgültig den größten Teil Armeniens unter ihre Herrschaft gebracht.

Das nun folgende Kapitel zum „Ostislamischen Wölbbau“ erweist sich als eines der konsequenteren der Arbeit. Die anfänglich gemachte, fragwürdige Feststellung eines „sasanidisch gefärbten, persisch-mesopotamischen“ Einflusses auf die „westislamischen“ Bauten Spaniens und des Maghreb fällt dabei kaum ins Gewicht. Giese-Vögeli zeigt anhand mehrerer Beispiele mit stimmiger Chronologie, wie sich die non-radialen Gewölbe von einer konstruktiv begründeten Bauform zunehmend zu einem ornamentalen System entwickeln. Dabei stellt vor allem ihre Rückführung der Muqarnas-Gewölbe in den safawidischen Palastanlagen Isfahans auf eine zunehmend

5 JOSEF STRZYGOWSKI: Die Baukunst der Armenier und Europa; Wien 1918.

6 JOSEF ROSINTHAL: Pendentifs, Trompen und Stalaktiten. Beiträge zur Kenntnis der islamischen Architektur; Leipzig 1912.



dekorative Verwendung non-radialer Systeme eine durchaus interessante Neuinterpretation dieses nach wie vor nicht abschließend geklärten Problembereichs dar.

Dem Leser stellt sich danach aber die Frage, warum die Autorin ihr Kapitel zum „westislamischen Wölbbau“ an den Schluss ihrer Arbeit stellt, behandelt sie doch hier ihr frühestes Beispiel, die bereits genannten Kuppeln der al-Hakam-Erweiterung der Cordobeser Mezquita aus dem 10. Jh. Die Problematik ihrer Argumentationskette wird bereits in der Frage deutlich, „ob die non-radialen Gewölbe über den vorderasiatischen Bereich hinaus Verbreitung fanden“, sind die Kuppeln in Cordoba doch alle früher zu datieren als die bis dahin angeführten Bauwerke des fraglichen Raums mit Ausnahme der sassanidischen. Insofern erweist sich die Feststellung, dass die bauliche Ausführung der Cordobeser Gewölbe zeigt, „dass wir es hier mit etwas sehr Jungem zu tun haben“, als Binsenweisheit. Schwerwiegender ist jedoch der Vergleich mit der armenischen Klosterkirche von Chorakertiwan aus dem 13. Jh., wenn Giese-Vögeli feststellt, in Cordoba sei (im 9. Jh.; Anm. d. Verf.) die „in Chorakertiwan vollzogene Trennung von Übergangzone und Wölbereich noch nicht erreicht“.

Es mag an dieser Stelle genug sein der zumindest handwerklich fragwürdigen Beispiele der Autorin. Eine, wie hier vorgetragene Kritik, sollte – zumal bei einer Dissertation – auch konstruktive Hinweise enthalten. Und diese lassen sich in der Tat vortragen. Zunächst einmal ist festzustellen, dass die Autorin sich auf ein schwieriges Terrain gewagt hat. Bereits Oleg Grabar und Robert Hillenbrand, beide ausgewiesene Spezialisten auf dem Gebiet der islamischen Kunst, haben wiederholt auf die Unmenge von Forschungslücken hingewiesen. Hierzu gehören auch zahlreiche Datierungsprobleme, die Francine Giese-Vögeli ihr Vorhaben erschwert haben. Ungeachtet dieser Tatsache wünscht man sich dennoch sauberer abgearbeitete Chronologien, insbesondere wenn es um Ableitungsproblematiken geht. Gleiches gilt natürlich für die Frage nach den Vermittlungswegen über einen geographischen Raum von über 6000 km Distanz. Trotzdem ist der Autorin das Verdienst nicht abzuspochen, die im weitesten Sinne rund ums Mittelmeer gelegene, islamische Welt als gemeinsamen Kulturraum begriffen und die Frage aufgeworfen zu haben, inwieweit angrenzende Kulturräume, wie das christlich geprägte Armenien oder gar die Gotik in Westeuropa, hiervon berührt oder gar beeinflusst wurden. Innovativ ist diese Feststellung freilich nicht. Nichtsdestotrotz ist es notwendig, sie immer wieder in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Überlegungen zu stellen.

DIETER MARCOS  
*Städtische Museen Koblenz*